



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die moderne chinesische Armee

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die moderne chinesische Armee



nicht mit Unrecht beobachtet man in Europa sorgfältig die militärische Entwicklung, die das chinesische Reich an der Seite des japanischen Nachbarn allmählich nimmt, denn die Freundschaft dieser beiden Mächte im Fernen Osten könnte im Laufe der Zeit der Lage in Ostasien eine völlig neue Gestalt geben trotz aller Verträge und Bündnisse, die den status quo in Ostasien garantiert haben. Es ist aber nicht leicht, sich ein ganz zuverlässiges Bild von dem wirklichen Stande des heutigen Heerwesens in China zu machen, da von dorthier, wohl nicht ohne Absicht, sehr viel unrichtige Mitteilungen verbreitet und namentlich über die Fortschritte der Neuorganisation der Armee falsche Zahlenangaben ausgestreut werden.

Um sich nun ein zutreffendes Bild von dem auch heute noch recht komplizierten Heerwesen in China und von den zur Landesverteidigung verwendbaren Truppen zu verschaffen, tut man am besten, wenn man zwischen der alten und der neuen Armee streng unterscheidet und jede für sich der Kritik unterzieht. Zur alten Armee gehören, abgesehen von dem mongolischen Landsturm und der tibetanischen Miliz, die hier außer Betracht bleiben können, die „Mandschu- oder Bannertruppen“ und die „Truppen der grünen Fahne“ oder „Provinzialtruppen“. Die Bannertruppen, ursprünglich die Nachkommen der ehemaligen Invasionsarmee der Mandschu aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, sind zwar eine Kriegerkaste geblieben und stehen auch heute noch unter den Befehlen der kaiserlichen Gouverneure, haben aber im Laufe der Zeit durch Aufnahme von Mongolen und Chinesen die Reinheit der Rasse und damit viel von ihrem frühern kriegerischen Geiste verloren.

Wenn auch mit der Auflösung der Bannertruppen bereits begonnen worden ist, und wenn sie nach und nach ganz durchgeführt werden wird, so dürfte darüber doch noch einige Zeit vergehen. Man darf deshalb diese Truppen vorderhand noch nicht ganz außer Betracht lassen, weshalb hier eine kurze Charakteristik über sie folgen mag.

Eingeteilt werden die Bannertruppen in acht Korps, von denen die drei ersten (gelbes, rotgelbes und weißes Banner) ausschließlich aus Mongolen und Tataren gebildet werden und unter andern die Kaiserliche Garde formieren; sie stehn auch theoretisch unter dem direkten Befehl des Kaisers im Gegensatz zu den fünf andern Bannerkorps (weiß-rot, rot, rot-weiß, blau und blau-rot), die zum Patronat der Prinzen des Kaiserlichen Hauses gehören.

Die acht Banner gliedern sich in 25 Divisionen von ganz ungleicher Stärke. Die 1. Division, die Kaiserliche Garde, ist 3000 Mann (Infanterie und Kavallerie) stark und wird von 25 Mandarinen erster und zweiter Stufe sowie von drei Prinzen befehligt, die zu ihrer Unterstützung und Ausführung ihrer Befehle 1000 Subalternoffiziere zur Seite haben. Der Vorzug der Gardedivision vor den andern Divisionen besteht unter andern darin, daß sie ihr eignes Strafgesetzbuch hat. Die geringste Strafe besteht in hundert Stockschlägen, die schwerste in „langsamem Tode“ wegen Landesverrat oder Achtungsverletzung gegen den Kaiser.

Die 2. bis 10. Division der Bannertruppen gehören zur Besatzung der Provinz Petschili. Ihre genaue Stärke läßt sich kaum feststellen. In den Frontrapporten, die gelegentlich der aller drei Jahre abzuhaltenden Paraden vorgelegt werden, sind 150 000 Mann aufgeführt. In Wirklichkeit kann man jedoch höchstens 80 000 Mann zählen, da einzelne Divisionen durch Deserteure, Kranke usw. große Abgänge haben.

Auch die Stärke der Divisionen 11 bis 25 ist ganz verschieden. Die 12. Division in Schantung zum Beispiel ist insgesamt 3000 Köpfe stark, während die 24. Division, die vor der Ankunft der Russen in der Mandchurei stand, mit 30 000 Mann die Höchstzahl erreicht. Der 25. Division ist die Bewachung der Kaiserlichen Gräber in den Provinzen anvertraut. Zusammen sollen die fünfzehn Divisionen etwa 100 000 Mann aufbringen.

Ebenso ungleich wie die Stärke der einzelnen Divisionen der Bannertruppen ist auch ihre Zusammensetzung nach Waffengattungen. So besteht z. B. die zweite Division nur aus Infanterie, die dritte zur Hälfte aus Infanterie und Kavallerie, die vierte ebenfalls aus Infanterie und Kavallerie und dazu noch aus einigen zwanzig Batterien, die sechste bildet nur Fußartilleristen aus, und der siebenten ist die Exekutivstrafgewalt übertragen.

Obgleich ohne feste militärische Organisation, verfügen die Bannertruppen doch über Reserven, die zu Kriegsdiensten herangezogen werden. Eine Kontrolle über sie wird seitens der Ortsbehörden geführt, indem sie von sämtlichen Familienangehörigen von Geschlecht zu Geschlecht genaue Listen anlegen und für die Ausbildung der in diese Listen eingetragenen Leute Sorge tragen, je nachdem Zeit und Mittel dazu vorhanden sind.

Weit schlechter als mit diesen Bannertruppen des alten Heeres ist es mit den Provinzialtruppen bestellt, die als Reste einer um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geschaffnen stehenden Armee anzusehen sind. Sie sind über

die achtzehn Zentralprovinzen des chinesischen Reiches sowie über Chinesisch-Turkestan und den Bezirk von Peking verteilt und stehen unter den Befehlen und zur freien Verfügung der betreffenden Generalgouverneure. Über die tatsächliche Stärke dieser Truppen lassen sich genaue Zahlen nicht aufstellen; angeblich sollen 400 000 Mann vorhanden sein, doch steht fest, daß die Provinzialverwaltungen die hohen Ziffern deswegen angeben, damit sie der Regierung in Peking einen möglichst hohen Betrag für ihren Unterhalt in Rechnung stellen können, der dann zum großen Teil wieder ihren eignen Taschen zugute kommt. Militärischen Wert hatten diese Truppen als Ganzes bisher nicht, und ihrer Bestimmung, „zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Lande beizutragen“, kamen sie so gut wie gar nicht nach; sodas auch ihre allmähliche Auflösung beschlossene Sache ist.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß die Mehrzahl der genannten Heeres-teile keinen Anspruch auf eine kriegsbrauchbare Truppe nach modernen Begriffen erheben kann, und daß darum eine ganz neue Armee auf moderner Basis geschaffen werden mußte, wenn das militärische Ansehen des Reiches der Mitte irgendwelche Bedeutung gewinnen wollte. Zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe wurde im Jahre 1901 der alte Li-Hung-Tschang berufen, der sich schon oft als Retter in der Not bewährt hatte, und dessen Einfluß es auch früher schon gelungen war, die ersten deutschen Instruktoren für die Ausbildung des chinesischen Heeres zu gewinnen. Unter solcher Leitung wurden nach und nach aus den besten Elementen der Banner- und der Provinzialtruppen zwei Armeen formiert, die unter der Bezeichnung Peiyang-Armee (in der Provinz Petchili) und Hupei-Armee (in der Provinz Hupei am Mittellauf des Jangtse) den Kern des heutigen chinesischen Heeres bilden und bestimmt sind, die Wehrkraft des Landes einer neuen Blütezeit entgegenzuführen. Li-Hung-Tschang hat die Vollendung seines Werkes nicht erlebt, denn er starb, als es die ersten Früchte zu tragen anfang, und Zucht und Ordnung in die Reihen der neu zusammengestellten Truppen kamen.

Von allen Nachfolgern dieses großen Staatsmannes hat Yuan-schikai, der, nachdem er eine Zeit lang in Ungnade gefallen war, jetzt wieder der Höchstkommandierende der chinesischen Truppen in der Provinz Petchili ist, das Werk Li-Hung-Tschangs mit Eifer und Verständnis fortgesetzt, und reiche Erfolge sind nicht ausgeblieben.

Schwierigkeiten, die Heeresorganisation schnell durchzuführen, macht der Umstand, daß in China die allgemeine Wehrpflicht noch nicht eingeführt ist und die Truppen nur angeworben werden. Infolge der guten Befoldung ist der Andrang zwar sehr groß, aber im Gegensatz zu früher wird heute nicht jeder Mann angenommen, sondern nur gesunde kräftige Leute vom besten Ruf, für die das Heimatdorf Bürgerschaft zu leisten hat, kommen für die Anwerbung in Frage. Auch wird einige Kenntnis im Lesen und Schreiben verlangt. Die Provinzen Honan und Schantung liefern die meisten und besten Rekruten. Der

Neuangeworbene muß sich verpflichten, drei Jahre aktiv bei der Fahne zu dienen, dann wird er zur Reserve entlassen, in der er sieben Jahre bleibt, und erhält als Reservist eine monatliche Pension von einem Taël, die er sich aus der Kreiskasse seines Wohnsitzes unter Vorlegung seiner Dienstpapiere abzuholen hat. So kennt die Regierung stets den Aufenthalt aller Reservisten und kann sie im Bedarfsfalle leicht einziehen.

Was den Offizierersatz anlangt, so hat er in letzter Zeit bedeutende Änderungen erfahren, die, allmählich durchgeführt, gute Resultate zeitigen und auf die Kriegstüchtigkeit des Heeres vorteilhaft einwirken können.

Früher, noch bis zum Jahre 1900, war der Ersatz der in der Front stehenden Offiziere höchst mangelhaft. Man bevorzugte Tshi-jen-Bannerleute zu den Stellen als Vorgesetzte, die eine Reihe von Jahren dem Heere angehört hatten, sich nichts besondres zuschulden kommen ließen und in Besitz einer kleinen Summe Geldes gelangt waren, die genügte, um eine „Stelle“ zu erhalten. Sie brauchten weder schreiben noch lesen zu können und hatten bei ihren Prüfungen nur eine gewisse Fertigkeit in einigen praktisch-militärischen Übungen nachzuweisen, die einer ganz alten Zeit entstammten. Die Examina, in Peking oder in den Provinzialhauptstädten abgehalten, bestanden früher:

1. im Bogenspannen (kung),
2. im Säbelfechten ohne Gegner (dao),
3. im Steinheben und -stoßen (sehi),
4. im Bogenschießen zu Pferde (ma dien),
5. im Bogenschießen zu Fuß (pu dien).

Hierbei hatte der zu Prüfende nur eine gewisse, durch Übung erlangte Körperkraft und etwas Geschicklichkeit zu zeigen, theoretische Fragen kamen nicht zur Erörterung.

Waren diese Exerzitien bestanden, und die nötige Summe Geldes in die richtigen Hände geflossen, so wurde der Geprüfte Offizier (wu-guan) und hatte sich weiteren Prüfungen zu unterwerfen oder mußte sich im Kampfe auszeichnen, wenn er befördert werden wollte.

Nach den lezhin erlassenen Edikten des Kaisers und den neuen Vorschriften des Kriegsministeriums, das mit allem Eifer und mit tatkräftiger japanischer Unterstützung Reorganisationen durchführt, sind die Bedingungen, deren Erfüllung zum Offizier befähigt, andre geworden. Der Offizieraspirant muß aus guter Familie sein, gutes körperliches Ebenmaß und die nötigen Kräfte haben, um Anstrengungen ertragen zu können; ihm soll so viel Selbstbeherrschung an-erzogen sein, daß er Entbehrungen, die der Krieg mit sich bringt, erträgt und seinen Untergebenen ein tüchtiges Vorbild bleibt.

Es ist nicht notwendig, daß er schon in den Reihen des Heeres gedient hat, er muß aber die obengenannten Fähigkeiten nachweisen, um in eine Militärschule eintreten zu können. In diesen Militärschulen, von denen es bis jetzt je eine in zwanzig Provinzen mit zusammen mehr als fünftausend Zöglingen

gibt, wird auf die wissenschaftliche Ausbildung Hauptwert gelegt, die praktische aber nicht vernachlässigt; sie entsprechen in mancher Hinsicht unsern Kadettenkorps, ohne jedoch die hier erreichten Resultate zu zeitigen. Mit dem zwanzigsten Lebensjahre durchschnittlich betritt der Offizieraspirant die Militärschule, wo zunächst nur einige Fertigkeit im Lesen und Schreiben von ihm verlangt wird. Die theoretische Ausbildung geht mit der praktischen Hand in Hand. Im ersten Jahre wird mit den einfachsten Grundsätzen der Waffen- und Schießlehre, mit der Erklärung des modernen Gewehrs begonnen und praktische Übungen im Schießen mit dem Infanteriegewehr vorgenommen. Der Schüler wird ferner in die ersten Grundsätze des Planzeichnens eingeweiht, das in den höhern Klassen zur Geländelehre heranwächst. Auch im Rechnen, Lesen und Schreiben wird er geübt.

In den Vorschriften wird besonders hervorgehoben, daß sich die Schüler eine umfassende Kenntnis von Geschichte und Geographie aneignen sollen, und zwar nicht nur ihres Heimatlandes, sondern der europäischen Mächte, die eine besondere Rolle auf der Welttribüne spielen, sei es in bezug auf ihre Leistungen auf dem Kriegsgebiet, in der Politik oder in Handel und Industrie. Merkwürdigerweise fällt das Studium fremder Sprachen in dem Lehrplan weg, und man kann wohl vermuten, daß es dem eignen Fleiß und der Neigung des Schülers überlassen bleibt, sich wenigstens in einer Fremdsprache auszubilden. Schließlich bestehen die praktischen Übungen im täglichen Exerzieren mit und ohne Gewehr, in Felddienst, Turnen, Freiübungen und im Schießen. Hierbei ist das japanische Exerzierreglement zugrunde gelegt, das sich bekanntlich auf dem deutschen aufbaut. Lehrer und Exerziermeister sind fast ausschließlich Japaner. Am Schluß eines jeden Jahres wird eine Art Tentamen (sche-kaos) abgelegt, je nach dessen Ausfall der Schüler in eine höhere Klasse versetzt wird. Wenn er sich durch besonders hervorragende Kenntnisse auszeichnet, bekommt er außerdem eine Geldprämie, die aber acht bis zehn Taëls nicht übersteigt.

Sind die sämtlichen Klassen absolviert, und ist das Schulexamen gut bestanden worden, so hat der Schüler Anwartschaft auf eine Offizierstelle, wird zum Offizier (wu-guan) befördert und nach einem dreimonatigen Urlaub in die Front eingestellt.

Mit diesem System ist seit kurzer Zeit der Anfang gemacht worden, man hofft, es werde sich mehr und mehr auswachsen und befestigen und mit der Zeit einen guten Ersatz an Offizieren schaffen.

Für die weitere Fortbildung der aus den Militärschulen hervorgegangnen Offiziere ist kürzlich in Peking eine Militärakademie errichtet worden. Neben dieser Akademie gibt es noch eine besondere Schule für Strategie und Taktik in der Hauptstadt, an der seit dem Mai 1905 japanische Instruktoren tätig sind.

Außer der Militärakademie und Strategieschule ist vom Armeereorganisationsdepartement noch die Errichtung einer Militärschule in Peking zum ausschließlichen Besuch durch den chinesischen Adel in Aussicht genommen. Die Kaiserinregentin hat aus ihrer Schatzkammer 50 000 Taëls zu diesem Zweck hergegeben,

und als Vorbild für diese Schule soll die Adelschule in Tokio genommen werden. Die nähern Bestimmungen sind abgefaßt und unterliegen zurzeit noch der Prüfung des Vizepräsidenten des Armeedepartements Hsu-Chih-chang. Nachdem auf diese Weise innerhalb eines verhältnismäßig kurzen Zeitraums drei Militärerziehungsanstalten in Peking entstanden sind, rechnet man schon jetzt in chinesischen Heereskreisen mit der Möglichkeit der baldigen Gründung von Bezirksmilitärvorbereitungsschulen, einer Zentralmilitärvorbereitungsschule, von Artillerie- und Ingenieurschulen und einer Militärmusikschule.

Über die Heranbildung des Offiziersesajes, den Stand des heutigen Militärerziehungs- und Bildungswesens in China und vor allen Dingen über die Ausbildung der Truppe kann man aber nicht hinweggehn, ohne nicht der tätigen Teilnahme zu gedenken, die deutsche Instruktionsoffiziere unter großen Schwierigkeiten daran gehabt, und wenn auch nur in beschränktem Umfange, auch heute noch haben.

Besonders Mitte der siebziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts wurden die ersten Instruktoren eingestellt; ihre Zahl wuchs rasch, und bald waren sie sowohl in Nord-, Mittel- wie in Süchina tätig.

Der für China unglückliche Krieg in Tonking machte den militärreformatrischen Bestrebungen der südlichen Provinzen ein Ende, da ein Sondervertrag mit Frankreich andre europäische Offiziere als französische als Instruktoren anzustellen untersagte. Später gelang es allerdings auch Rußland, sich dieselben Vorteile in bezug auf die Provinz Petchili zu sichern.

Die höchste Zahl deutscher Instruktionsoffiziere war in den neunziger Jahren in China tätig, und es ist nicht zuviel gesagt, daß mit ihrer Hilfe die Grundlage eines brauchbaren Heerwesens geschaffen worden ist. Man schwang sich in jener Zeit dazu auf, eine Lehrtruppe in Woosung zu formieren, bei der fast sämtliche Offizierstellen durch deutsche Offiziere besetzt wurden.

Erst vor zwei Jahren ist der deutsche Militärinstrukteur im Norden ganz verschwunden, und auch an allen übrigen Plätzen kann er sich nur mit Mühe gegen den geschlossenen japanischen Ansturm halten. Heute sind nur noch an drei Militärschulen Deutsche angestellt, und zwar in Wuchang drei, in Nanking, in Tsinanfu zwei (davon ein Österreicher), außerdem befinden sich noch einige Herren in Arsenalen und Pulverfabriken in Stellung.

Die Kontrakte dieser Instruktoren sind mit den Provinzialregimentern abgeschlossen worden und laufen drei Jahre. Werden sie nach Ablauf dieser Zeit nicht erneuert, so gilt das Verhältnis als gelöst. Was die Gehalte anlangt, so haben sie sich in Wuchang und Nanking auf 1000 Mark monatlich gestellt, im Norden dagegen und in Tsinanfu sind sie bis auf 700 Mark heruntergegangen. Zu dem baren Gelde treten noch einige Entschädigungen, wie freie Wohnung, hier und dort Reitpferde und Dienstpersonal.

Die Anstellung dieses Lehrpersonals erfolgt fast ausschließlich an Militärschulen — nicht in Lagern —, und der zu erteilende Unterricht erstreckt sich

auf den praktischen Dienst und die Militärwissenschaften. In allem muß mit den einfachsten Dingen begonnen werden, da meist jede Vorkenntnis fehlt, und die Anschauungen von Grund auf einer Korrektur bedürfen. Häufig werden den Lehrern große Schwierigkeiten von ihren Vorgesetzten in den Weg gelegt. Am schlimmsten soll es sein, wenn sich hohe Beamte, die nie in ihrem Leben militärische Stellungen bekleidet haben, bemüht finden, Befehle und Anordnungen zu erlassen, die allen Grundsätzen der Kriegskunst und militärischer Disziplin zuwiderlaufen. Oft soll es auch vorkommen, daß hohe und höchste Zivilbeamte wie Oberrichter, Salztaotai u. a. Paraden und Besichtigungen abhalten oder gar im Nebenamt die Stellung höherer Truppenkommandeure bekleiden.

Der Kursus auf einer Militärschule dauert nach einer Verordnung der Zentralregierung vier Jahre, doch wird diese Zeitdauer nicht streng innegehalten, da es sowohl solche Zöglinge gibt, die acht und mehr Jahre eine Militärschule besuchen, als auch solche, die durch Protektion erst kurz vor der Entlassung Aufnahme finden. Eine Lebensaltersgrenze zur Aufnahme in die Schule ist nicht vorgeschrieben, und so kommt es, daß neben jungen Leuten von sechzehn Jahren auch solche von sechsundvierzig und darüber dem Unterricht folgen.

Wenn nach erfolgter Heeresreorganisation auch die Verhältnisse besser werden mögen, so ist es bis jetzt doch Tatsache gewesen, daß nach absolvierter Schule nur ein geringer Prozentsatz (10 bis 12) aller Aspiranten auf eine Anstellung im Provinzheere rechnen konnte. Dadurch verlieren die Militärschulen natürlich an Bedeutung, und die aufgewandte Mühe der Lehrer muß verloren gehen, wenn die Mehrzahl der für den Militärberuf bestimmten und darin ausgebildeten Zöglinge nach beendeter Lehrzeit nicht in der Armee unterkommen kann. Aber auch das wird vielleicht anders werden, wenn erst die Reform der Militärschulen festen Fuß gefaßt haben wird.

Was die Art der Lehrmethode in theoretischer Hinsicht anlangt, so ist sie nicht leicht zu nennen, denn es müssen zum Beispiel die vorzutragenden Reglements Wort für Wort ins Chinesische übersetzt und dann an die Klaffentafeln geschrieben werden, von denen es die Schüler in ihre Hefte übertragen und dann auswendig lernen. Erschwert wird der Unterricht auch durch den Umstand, daß einschlägige chinesische Bücher meist fehlen oder noch nicht allgemein vorhanden sind, sodaß jedes Wort, wenn es gelernt werden soll, zuvor auf die Tafel gezeichnet werden muß. Auf diese Weise geht natürlich viel Zeit verloren, und Fortschritte werden nur langsam gemacht.

In praktischer Beziehung sind die Resultate besser und mitunter auch ohne so viel Schwierigkeiten zu erreichen, wie sie in der Schulstube bestehen. Ein interessanter Bericht über eine kürzlich in der Militärschule in Tsinansu abgehaltene Besichtigung beweist dies und ist zugleich lehrreich für die Übereinstimmung, die in der Ausbildung auf den Militärschulen und in den Truppenlagern herrscht.

Das Sanitätswesen im chinesischen Heere liegt noch sehr im argen; europäisch ausgebildete Ärzte befinden sich nur bei der ersten Division in Jungpingfu und in Paotingfu, wo auch schon ein großes Militärlazarett erbaut worden ist. Eine Schule zur Heranbildung von Ärzten, die zurzeit unter französischer Leitung steht, ist in Tientsin begründet worden.

Einen Generalstab in unserm Sinne kennt die chinesische Armee bis jetzt noch nicht, doch sind dahingehende Schritte vom Generalgouverneur Yuan-schikai schon eingeleitet worden, und auch die in Peking begründete Militärakademie soll dazu dienen, eine Art Generalstabsvorbereitungsschule zu werden.

Was nun die Neuorganisation der Truppe anlangt, von der eingangs die Rede war, so sollen nach einem kaiserlichen Reskript vom Jahre 1902 bis zum Jahre 1922 insgesamt 36 Divisionen neu aufgestellt werden. Davon sind bis jetzt gebildet worden:

1. Division (Mandschus) Paotingfu (wird bald nördlich von Peking verlegt),
2. Division Jungpingfu (bei Schan-hai kwan),
3. Division Paotingfu,
4. Division Machang (südlich von Tientsin),
5. Division Tsinanfu (Schantung),
6. Division, südlich von Peking im Jagdparc.

Diese sechs Divisionen sowie die 29. gemischte Brigade in der Provinz Honan und die südlich von Peking im Jagdparc stehende schwache Brigade (ebenfalls Honantruppen und ohne Nummer) bilden die Nord- oder Peihangarmee unter Yuan-schikai.

Die Südarkmee wird in den Provinzen Kiang su, Anhui, Kiang si gebildet. Es sind davon bis jetzt vorhanden eine gemischte Brigade der 7. Division und der 9. Division sowie je eine gemischte Brigade (noch ohne Nummer) in den Provinzen Kiang su, Anhui und Kiang si. Die 8. Division und eine gemischte Brigade der 11. Division stehen in Wutschang. Ferner steht je eine gemischte Brigade in den Provinzen Hunan und Tschekiang, eine gemischte Brigade der 10. Division in der Provinz Fu kien und eine gemischte Brigade in Canton.

Jede der vollzähligen Divisionen setzt sich aus 2 Infanteriebrigaden zu je 2 Regimentern zu 3 Bataillonen, 1 Kavallerieregiment zu 3 Eskadronen, 1 Artillerieregiment zu 3 Abteilungen zu je 3 Batterien zu 4 und 6 Geschützen, 1 Pionier- und 1 Trainbataillon zusammen; diese Truppen erreichen eine etatsmäßige Stärke von 9650 Mann. Rechnet man dazu noch einen Troß von 140 Mann an Pferdewärtern, Köchen usw., die in China nicht in den Stand der Regimenter mit eingerechnet werden, so zählt jede Division auf Friedensfuß etwa 1100 Mann. Die noch nicht vollzähligen Divisionen mit eingerechnet, beläuft sich die Friedensstärke des stehenden chinesischen Heeres gegenwärtig auf etwa 100 000 Mann.

In der wichtigen Frage der Bewaffnung geht das Bestreben der Heeresleitung augenscheinlich dahin, das Heer einheitlich zu bewaffnen. Bei der Infanterie ist das Ziel fast schon erreicht, denn sieben der neuen Divisionen sind

mit deutschen Mausergewehren und Karabinern Modell 88 ausgerüstet, nur die 1. und die 9. Division führen zurzeit noch das Meidji- oder 30-Jahr-Gewehr von 6,5 Millimeter Kaliber, mit dem gegenwärtig die japanische Armee bewaffnet ist. Die Prüfungskommission soll sich aber jetzt endgiltig für das Mausergewehr entschieden haben, sodaß auch die 1. und die 9. Division schon alsbald mit dieser Waffe versehen sein werden. Bei der Artillerie hat sich eine einheitliche Bewaffnung bisher nicht durchführen lassen. Neben modernen Geschützen finden sich bei einzelnen Divisionen noch alte Modelle verschiedner Herkunft aus den siebziger und achtziger Jahren. Der hauptsächlichste Hinderungsgrund an der Gleichmäßigkeit der artilleristischen Ausrüstung ist der Umstand, daß die Artillerieprüfungskommission noch keine Wahl eines bestimmten Geschützmodells getroffen hat. In Frage steht Material von Krupp, von Schneider-Creuzot und aus Japan. Ganz besondere Anstrengungen macht Japan, seine durch den Krieg mit Rußland stark angegriffnen Kanonen in China anzubringen, um sich dann von diesem Erlös neues Material in Deutschland zu kaufen. Bei einem in Wuchang abgehaltenen Probeshießen haben sich jedoch diese Geschütze augenscheinlich schlecht bewährt. Aus einem uns darüber vorliegenden Bericht geht hervor, daß, obwohl an diesem Schießen ausschließlich Japaner unter Leitung eines japanischen Oberstleutnants vom Hanyanger Arsenal teilnahmen und absichtlich kein Chinese an die Geschütze gelassen wurde, kein einziger Treffer gemacht wurde. Auch die abgelagerten japanischen Geschosse scheinen nichts zu taugen, da bei der Schießübung von zwanzig Granaten elf nicht krepiereten; die Kartusche und die Pulverladung waren nur angefengt. Da auch die französischen Geschütze, angeblich ihres komplizierten Mechanismus wegen, der Prüfungskommission chinesischer Sachverständiger nicht gefallen sollen, so dürfte die deutsche Industrie wohl die meiste Aussicht haben, mit größern Geschützbestellungen bedacht zu werden.

Es muß übrigens zur Kennzeichnung der Fortschritte, die China in militärischer Hinsicht macht, am Schluß noch hinzugefügt werden, daß der Staat fortgesetzt an der Arbeit ist, seine eignen Waffenarsenale zu vergrößern und zu verbessern, vermutlich, um mit der Zeit in dieser Hinsicht zu völliger Unabhängigkeit vom Auslande zu gelangen.

Große Arsenale sind zurzeit in China an folgenden Plätzen:

1. Hanyang in der Provinz Hupei,
2. Nanking in der Provinz Kiang su,
3. Kianghan bei Schanghai in der Provinz Kiang si,
4. Futschou in der Provinz Fu kien,
5. Canton in der Provinz Kwangtung.

Von diesen Waffenplätzen steht Hanyang am höchsten in Ansehen, da es am besten mit Material und Personal ausgestattet ist und in seinen Leistungen andauernd Fortschritte macht. Neben einem großen Dampfhammer, zwei Hochöfen, Bessmer- und Martinstahlwerk sind hier eine Geschützdreherei, eine

Gewehrfabrik und eine Metallpatronenfabrik vorhanden, und 1100 Arbeiter sind gegenwärtig beschäftigt, die zahlreichen Aufträge auf den Gebieten der Waffen- ausrüstung auszuführen.

An Handfeuerwaffen wird hier das deutsche Gewehr Modell 98 ohne Laufmantel hergestellt. Während es jedoch in früheren Jahren nur möglich war, 15 Stück täglich anzufertigen, können jetzt, nachdem im Vorjahre die Zahl der Maschinen durch Ankäufe in Deutschland ergänzt und vermehrt worden ist, deren 25 abgeliefert werden. Die Leistung könnte 50 sein, soll aber nur 35 betragen. Von Patronen stellt die Fabrik täglich 20 000 Stück her. Auch das Geschützarsenal ist in reger Tätigkeit und hat sich seit Beginn dieses Jahres sehr wesentlich vervollkommenet. In der Hauptsache werden 3,7- und 5,7-Zentimeter-Schnellfeuergeschütze gebaut mit dem Erfolg, daß in jedem Monat etwa 15 Stück zur Ablieferung gelangen.

Auch die Arsenale in Canton und Schanghai erfreuen sich guten Rufes. Allerdings heißt es jetzt mit Bestimmtheit, man wolle diese waffentechnischen Anlagen schon demnächst verlegen, und zwar das Cantoner Arsenal den Westfluß hinauf nach Wuchou und das von Schanghai nach Ping-hsiang in der Provinz Kiang si. Als Grund für diese immerhin sehr kostspieligen Projekte wird angeführt, daß für die Fabriken im Innern des Landes mehr Schutz und Sicherheit vorhanden sei als nahe an der Küste, wo sie feindlichen Angriffen ausgesetzt seien und im Kriegsfall möglicherweise ihre Tätigkeit ganz einstellen müßten.

Ganz besondere Schwierigkeiten scheint die Absicht der Verlegung des Arsenal von Kiangnan bei Schanghai gemacht zu haben. Hier war der Vorschlag des Vizekönigs Chang-Chih-tung zunächst dahin gegangen, eine neue Anlage in Wanchih, etwa zwanzig Meilen von dem großen Hafen Wuhu, in der Provinz Anhui liegend, in großem Stil auszuführen. Eine nähere Besichtigung jedoch, die der Vizekönig mit seinem benachbarten Kollegen, dem Vizekönig Wai-Kuang-tao von der Provinz Siang-Kiang, an Ort und Stelle vornahm, überzeugte ihn von den ungünstigen Aussichten seines Projekts und führte zugleich zur Wahl von Ping-hsiang in der Provinz Kiang si. Entscheidend für diesen Entschluß soll auch gewesen sein, daß Ping-hsiang nicht nur von der Natur aus sehr leicht verteidigungsfähig ist, sondern auch so liegt, daß es, nach Ansicht chinesischer Ingenieure, durch einige künstliche Werke zu einer uneinnehmbaren Feste ausgebaut werden kann. Auch finden sich hier die wertvollen Kohlenminen von Sheng-Kung-pao, die unter europäischer Leitung stehen, und ferner führt eine Eisenbahn nach der Provinz Hunan, mit direkter Verbindung nach dem Flußgebiet des Yangtse.

Außer den beiden für Canton und Kiangnan vorgeschlagenen Neuanlagen von Wuchou und Ping-hsiang sind aber noch eine Anzahl anderer großer Arsenale im Bau und in mehr oder weniger vorgeschrittener Vollaendung.

Das größte dieser Arsenale befindet sich in Tschou am Kaiserkanal in der Provinz Schantung. Es verdankt sein Entstehen dem Vizekönig Juan-schikai, der hier ein großes Etablissement zur Herstellung von Gewehren und Geschützen

nebst der dazugehörenden Munition schaffen will. Hierfür liegt Tetschou ganz besonders günstig, denn der Kaiserkanal vermittelt eine gute Verbindung sowohl nach Norden wie nach Süden, und ferner ist beabsichtigt, die Eisenbahn Tientsin-Tsi-nan-fu über Tetschou gehn zu lassen. Die für das Arsenal in Tetschou bestimmten Gebäude, die im vergangnen Winter schon nahezu vollendet waren, sind inzwischen fertig worden. Infolgedessen konnte auch schon mit der Aufstellung der Maschinen begonnen werden, von denen ein Teil aus dem ehemaligen Arsenal von Tientsin stammt.

Neben Tetschou sind von nennenswerten, im Bau begriffnen Arsenalen noch aufzuführen: das Arsenal von Mantschang-fu in der Provinz Kiang fu, das von Tschang-sha-fu in der Provinz Hunan und das von Tscheng-tu-fu in der Provinz Szetchouan. Von diesen drei Anlagen ist die zuletzt genannte am weitesten vorgeschritten und mit Maschinen teilweise schon ausgestattet.

Um vollzählig in der Aufzählung der chinesischen Waffenarsenale zu sein, müssen außer den großen Plätzen auch die wichtigsten der Kleinern genannt werden, da nach zuverlässigen Nachrichten auch in ihnen zurzeit ein sehr reger Betrieb herrscht. Es sind dies die Arsenale von Kaiteng-fu in der Provinz Hunan, von Hsi-an-fu in Schassi und Kweitschou in der Provinz Kweitschou, von Lokou bei Tsi-nan-fu in der Provinz Schantung und Tay-yüan-fu in der Provinz Schansi.

Die in der Mandschurei liegenden Arsenale von Mukden, Kirin und Tsi-tsi-kar sind seit dem Jahre 1900 nicht mehr in Betrieb.



Frankreichs Allianzversuche 1868 bis 1870

2



ie war nun bis dahin die Haltung Österreichs, die Haltung seines leitenden Staatsmannes gewesen? Er hatte, von gleichen Gefühlen über den Aufschwung Preußens erregt, den Eröffnungen des Kaisers Napoleon sein Ohr geliehen, aber er war jeder bestimmten Verpflichtung ausgewichen. Er hatte sich zu einer gemeinsamen Politik bereit erklärt, aber zugleich im Fall eines Krieges ausdrücklich die Neutralität Österreichs vorbehalten. Er war zum Zustandekommen eines Dreibunds behilflich, aber aus dessen Bestimmungen entfernte er sorgfältig jeden Schein aggressiver Absichten. Er ließ sich in die Erörterungen von Plänen ein, deren Durchführung unzweifelhaft den Krieg bedeutete, aber er hütete sich, einen Pakt zu unterschreiben, der seinen freien Willen vorzeitig gebunden hätte: „für jetzt“ war die tätige Mitwirkung Österreichs nicht zu haben. Und nun, wenn sich die österreichische Politik nicht von dieser Linie abdrängen ließe, wie war ihre Wirkung auf die über Sadowa brütenden